

01.09.2009 17:13 Uhr, Sulzfeld

Bewegende Schicksale der Wolfroms

Als heute vor 70 Jahren der Zweite Weltkrieg begann, hatten die Juden in Deutschland schon eine lange Leidenszeit hinter sich. Auch im Grabfeld wurden jüdische Mitbürger seit der Machtergreifung der Nazis systematisch verfolgt. Einigen gelang die Ausreise oder Flucht ins Ausland, viele andere starben später im Konzentrationslager. Cordula Kappner, ehemalige Leiterin des Bibliotheks- und Informationszentrums Haßfurt, zeichnet das Schicksal der Kleineibstädter Familie Wolfrom nach.



Seit dem 19. Jahrhundert lebte in Kleineibstadt die jüdische Familie Wolfrom. Der erste Eintrag über sie stammt aus dem Jahr 1812. Die Familie hieß damals „Raphael Abraham“ und ernährte sich vom Viehhandel. Später kam das Schuhmacherhandwerk und der Schnittwarenhandel hinzu. Als nach dem Judenedikt die jüdischen Familien im Jahr 1817 verpflichtet waren, Familiennamen anzunehmen, nannte sich die Familie „Wohlfromm“, später Wolfromm, zuletzt Wolfrom.

Ihre Toten begruben sie auf dem Judenhügel in Kleinbardorf, dem Begräbnisplatz für alle jüdischen Familien im Umkreis von acht bis neun Stunden Fußweg. Irene Wolfrom schreibt, dass das erste Kleineibstädter Grab aus dem Jahr 1751 stammt.

Kleineibstadt gehörte zum Distriktsrabbinat Burgpreppach. 1753 besaßen die jüdischen Einwohner zwölf eigene Häuser. 1867 hatte der Ort 88 jüdische Bürger, 1890 lebten in Kleineibstadt 105 Juden. 1933 waren es nur noch sieben. Im Bereich des Landgerichts Königshofen lebten im Jahr 1867 insgesamt 518 jüdische Bürger.

Von Kleineibstadt nach Sobibor

Familie Wolfrom wohnte zuerst in Haus Nr. 7, später in Nr. 104 und bis zuletzt in Haus Nr. 42. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts heiratete ein Familienmitglied und zog nach Westheim bei Haßfurt. Der Kaufmann Abraham Wolfrom, geboren 1812 in Kleineibstadt als Sohn von Josef Wolfrom und Hanna May, heiratete Fanny Goldmann, die am 1. Mai 1840 in Haßfurt geboren wurde. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, von denen zwei nach der Geburt starben und zwei im Vernichtungslager Sobibor ermordet wurden. Eine von ihnen war Saly Wolfrom, geborene Blümlein aus Untereisenheim, die später für kurze Zeit in Schweinfurt wohnte.

Im 20. Jahrhundert lebte im Haus Nr. 42 Abraham Wolfrom, der am 7. Mai 1877 als Sohn des Viehhändlers Raphael und seiner Frau Rebekka Wolfrom, geborene Kahn aus Kleinbardorf, das Licht der Welt erblickte. Er hatte 1912 seine zweite Frau Paulina, am 26. Juli 1885 geborene Adler aus Scheinfeld, geheiratet. Abraham Wolfrom war Vater von drei Kindern. Aus der ersten Ehe stammt Edgar-Emanuel, geboren 1905, aus der zweiten Ehe Josef-Michael, geboren am 21. Dezember 1913, und Irene, geboren 1916. Irene erhielt ihren Vornamen, weil er auf griechisch Frieden bedeutet.

Abraham Wolfrom besaß in Kleineibstadt ein Tuchwarengeschäft, das nicht gut ging und unter der

schlechten wirtschaftlichen Lage litt. Eine Krankheit setzte am 10. Juli 1928 seinem Leben ein Ende. Auf eigenen Wunsch wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Würzburg-Lengfeld begraben.

Der Tod von Abraham Wolfrom brachte für die Familie tiefgreifende Veränderungen. Paulina Wolfrom musste Insolvenz anmelden, und der Gerichtsvollzieher verplombte das Geschäft. Das Haus war Eigentum ihrer Kinder Josef und Irene. Paulina Wolfrom musste sich nun ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. Irene konnte nicht das Mädchenpensionat in Frankfurt am Main besuchen, auf das sie sich so sehr gefreut hatte. Josef musste die Mittelschule mit angeschlossenem Internat in Würzburg beenden und auf einen weiteren Schulbesuch verzichten. Als Lehrling trat er in ein „großes Kaufhaus“ in Bad Neustadt ein.

Berufung als Krankenschwester

Irene hatte der Tod des Vaters im Krankenhaus zu ihrer Berufswahl als Krankenschwester bewogen.

Am 7. Februar 1929 meldete sich Irene nach Fürth ab, wo ihre Mutter eine Arbeit als Pflegerin angenommen hatte. Für kurze Zeit wohnte sie mit ihrem Stiefbruder Edgar-Emanuel bei ihrer Tante Martha, der Schwester ihres Vaters, der sie sehr zugetan war. Zum Schuljahresbeginn trat sie in das Israelitische Waisenhaus in Fürth ein, um dort weiter die Schule zu besuchen. Das Schulgeld bezahlte die Mutter. Irene besaß dort ein eigenes Zimmer und erlebte noch den Wechsel in der Leitung des Hauses.

Die Mutter hatte durch die Ereignisse den Boden unter den Füßen verloren. Sie haderte mit Gott und hielt die jüdischen Speisegesetze nicht mehr. Außerdem litt sie unter dem Alleinsein, weil die Kinder aus dem Haus waren.

Nach dem Abschluss der Volksschule im Waisenhaus in Fürth musste Irene auf den Besuch der Mittelschule verzichten, weil ihre Mutter nicht mehr das Schulgeld bezahlte wollte. Irene war gezwungen, sich eine Arbeit zu suchen, um nebenbei eine Handelsschule besuchen zu können.

Sie hatte Glück und fand Arbeit in der Wäschemanufaktur eines Onkels in Nürnberg, wo sie auch zu Mittag essen konnte. Als die Wäschefabrik des Onkels Konkurs anmelden musste, wurden alle Angestellten entlassen.

Irene fand eine neue Stellung in einem Pelzgeschäft als deutsch-schreibende Korrespondentin und besuchte nebenbei die Handelsschule, die sie mit einem sehr guten Zeugnis abschloss. Die als wohlütig hoch angesehene Familie des Pelzhändlers lebte streng orthodox, behandelte ihre Angestellten aber nicht sehr wohlwollend.

So bewarb sich Irene als Lehrschwester am Israelitischen Krankenhaus im Berliner Scheunenviertel. Sie bestand die Aufnahmeprüfung und hatte die Aussicht, dort in zwei Monaten ihre Ausbildung zu beginnen. Die zwei Monate verbrachte sie in Siegburg „auf Hachscharah“ (Vorbereitung auf die Arbeit in der Landwirtschaft in Palästina), was gerade „in Mode“ war. Sie erlebte dort eine unbeschwertere Zeit, in der sie die „Oberköchin“ war und drei Mädchen und 17 Jungen bekochte.

Zur Lehre in Berlin

Der Ernst des Lebens begann für Irene in Berlin, wo sie zum ersten Mal dem Tod ins Auge sah und einen intensiven und anstrengenden Arbeitsalltag bewältigen musste. Sie erlebte aber auch die schöne Seite der Stadt mit ihrer Kultur, den Kunstausstellungen und Ausflügen in die Umgebung. Und sie begegnete dem Berlin der Nationalsozialisten.

Als Studenten aus der S-Bahn „Judenschweine“ herausholen wollten, entging sie der Gefahr, weil sie als katholisch eingeschätzt wurde. „Die ist katholisch“, meinte einer der Schläger. Vergessen hat sie

nicht die Umzüge der SA. In ihren Aufzeichnungen schreibt sie:

„Eines Tages sah ich in der Friedrichstraße in der Nähe von unserem Krankenhaus einen riesigen SA-Umzug von tausenden jungen Leuten im Schritt mit blank geputzten Stiefeln. Dieses Tripp-Trapp brachte mit zur Verzweiflung. Wo ich ging, hörte ich es vor mir und hinter mir: Tripp-Trapp.“

Auswanderung beschlossen

Die politische Lage verschärfte und verschlimmerte sich immer mehr. Besonders im Scheunenviertel war der Hass groß, erinnert sie sich. Im Krankenhaus verringerte sich durch Emigration das Personal von Tag zu Tag. Als ihr der Abschluss als Lehrschwester verboten wurde, entschloss sie sich zur Auswanderung nach Palästina.

Sie ging nach Frankfurt am Main, wo sie bei lieben Verwandten wohnte und einen Vorbereitungskurs für Palästina besuchte. Die Verwandten waren teilweise in Mischehe verheiratet und glaubten, dass der braune Spuk bald vorbei sein würde. Sie brachten für die Auswanderungsabsicht von Irene kein Verständnis auf.

Schon nach zwei Monaten erhielt Irene das Einwanderungszertifikat für Palästina für den 31. Dezember 1935 aus Triest, weil sie einer Gruppe der zionistischen Arbeiterbewegung angehörte. Wie sehr ihre Auswanderung in der Familie auf Ablehnung stieß, erfuhr sie von der geliebten Tante Martha, die sich einen Abschiedsbesuch verbat. „Mutter, die ich unbedingt erwartete, um sie nochmals zu sehen, kam nicht, um mich zum Abschied zu segnen! Ich nehme an, dass sie uns beiden den gegenseitigen Abschied erleichtern wollte.“

Irene hat ihre Mutter nicht wiedergesehen. Mit der Auswanderung hatte Irene ihr Leben gerettet und konnte in Palästina ein neues Leben beginnen.



Quelle: main.de

Artikel: <http://www.main.de/rhoengrabfeld/sulzfeld/kleinbardorf./art822,259782>

Wiederverwertung nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung